

Konflikttransformation im politischen und medialen Kontext

Begleitendes Skriptum zum Vortrag von Mag. Dr. Dieter Reinisch
Diplom-Lehrgang Friedensjournalismus am 12.11.2025

Dieses Skriptum ist keine Zusammenfassung der Folien, sondern eine didaktische Aufbereitung der im Vortrag behandelten Themenfelder. Die Klausur bezieht sich auf die Inhalte dieses Skriptums, nicht auf einzelne Folien oder Formulierungen des Vortrags.

Kapitel 1: Warum Konflikttransformation ohne politische Einordnung unvollständig bleibt

Konflikttransformation wird in vielen Kontexten als ein Prozess verstanden, der auf Dialog, Verständigung und den Abbau von Gewalt abzielt. In pädagogischen, psychologischen oder kommunikationswissenschaftlichen Zugängen liegt der Fokus häufig auf individuellen Akteuren, zwischenmenschlichen Dynamiken oder der Veränderung von Einstellungen und Wahrnehmungen. Diese Perspektiven sind wichtig – sie greifen jedoch zu kurz, wenn Konflikte primär als Missverständnisse oder eskalierte Kommunikationsprobleme betrachtet werden.

Der Vortrag von Dieter Reinisch setzt genau an dieser Stelle an. Er macht deutlich, dass politische Konflikte nicht isoliert betrachtet werden können, sondern Ergebnis langfristiger historischer, gesellschaftlicher und machtpolitischer Prozesse sind. Konflikttransformation ohne politische Einordnung läuft Gefahr, Symptome zu bearbeiten, ohne die strukturellen Ursachen zu berücksichtigen.

1.1 Konflikte sind keine punktuellen Ereignisse

In der medialen Berichterstattung erscheinen Konflikte oft als plötzlich auftretende Ereignisse: Ein Krieg beginnt, eine Regierung wird gestürzt, Proteste eskalieren. Diese Ereignislogik ist medienlogisch nachvollziehbar, verzerrt jedoch den Blick auf die tatsächlichen Entstehungsbedingungen von Konflikten. Politische Konflikte entwickeln sich meist über Jahre oder Jahrzehnte hinweg.

Koloniale Vergangenheit, Grenzziehungen, ökonomische Abhängigkeiten, ideologische Blockbildungen oder internationale Machtverschiebungen prägen Konflikträume lange bevor Gewalt offen ausbricht. Wer Konflikttransformation ernsthaft betreiben will – sei es politisch, zivilgesellschaftlich oder journalistisch –, muss diese Langzeitlinien erkennen und benennen können.

1.2 Die Rolle von Macht und Interessen

Ein zentrales Element politischer Konflikte ist Macht. Staaten, politische Eliten, wirtschaftliche Akteure und internationale Bündnisse verfolgen Interessen, die nicht notwendigerweise mit den Bedürfnissen oder Wünschen der betroffenen Bevölkerungen übereinstimmen. Konflikte entstehen häufig dort, wo Macht ungleich verteilt ist und Interessen aufeinandertreffen, die sich nicht ohne Weiteres ausgleichen lassen.

Konflikttransformation stößt hier an klare Grenzen: Dialog allein kann Machtasymmetrien nicht aufheben. Verständigung ist erschwert, wenn eine Seite strukturell überlegen ist oder kein Interesse an Veränderung hat. Reinisch betont daher die Notwendigkeit, Konflikte immer auch als Ausdruck realpolitischer Konstellationen zu analysieren.

1.3 Narrative als politische Werkzeuge

Politische Konflikte werden nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Erzählungen geführt. Narrative strukturieren Wahrnehmung, legitimieren Handlungen und definieren Freund-Feind-Schemata. Historische Deutungen, nationale Mythen oder Opferdiskurse spielen eine zentrale Rolle bei der Mobilisierung von Unterstützung und der Rechtfertigung von Gewalt.

Für Journalist:innen bedeutet das: Konflikttransformation setzt voraus, dominante Narrative zu erkennen, zu hinterfragen und in einen größeren Kontext einzuordnen. Eine unkritische Übernahme politischer Deutungsmuster – auch wenn sie emotional nachvollziehbar erscheinen – trägt zur Verfestigung von Konflikten bei, statt zu ihrer Bearbeitung.

1.4 Grenzen normativer Friedenskonzepte

Reinisch äußert sich kritisch gegenüber allzu normativen oder idealistischen Vorstellungen von Frieden. Konzepte, die davon ausgehen, dass Konflikte durch guten Willen, Dialog oder internationale Vermittlung grundsätzlich lösbar seien, verkennen häufig die Härte politischer Realitäten.

Dies bedeutet nicht, dass Friedensarbeit sinnlos wäre. Es bedeutet jedoch, dass Konflikttransformation nicht als universelles Rezept verstanden werden darf. In bestimmten Situationen können Verhandlungen scheitern, Waffenstillstände instabil bleiben oder internationale Vermittlungsversuche instrumentalisiert werden. Diese Grenzen offen zu benennen, ist Teil einer verantwortungsvollen Analyse.

1.5 Konsequenzen für den Journalismus

Für den Journalismus ergibt sich daraus eine besondere Verantwortung. Journalist:innen sind nicht nur Beobachter:innenvon Konflikten, sondern tragen durch Auswahl, Gewichtung und Kontextualisierung von Informationen zur öffentlichen Wahrnehmung bei. Eine konflikttransformative Berichterstattung muss politische Zusammenhänge sichtbar machen, ohne dabei selbst zur politischen Akteurin zu werden.

Das bedeutet:

- Einordnung statt Vereinfachung
- Analyse statt moralischer Zuschreibung
- Kontext statt bloßer Ereignisberichterstattung

Konflikttransformation im journalistischen Sinne beginnt nicht mit der Forderung nach Frieden, sondern mit dem Verstehen von Macht, Interessen und historischen Tiefenstrukturen. Nur auf dieser Grundlage können Berichte entstehen, die zur Aufklärung beitragen – und nicht zur weiteren Polarisierung.

Kapitel 2: Konflikte als historische Prozesse – nicht als Ereignisse

Politische Konflikte werden in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als klar datierbare Ereignisse verstanden: Ein Krieg beginnt an einem bestimmten Tag, eine Eskalation wird durch ein einzelnes Ereignis ausgelöst, ein Friedensschluss markiert das Ende eines Konflikts. Diese Sichtweise ist nicht nur verkürzt, sondern in vielen Fällen irreführend. Sie blendet die historischen Prozesse aus, die Konflikte vorbereiten, strukturieren und über lange Zeiträume hinweg prägen.

Der Ansatz von Dieter Reinisch betont, dass Konflikte ohne ihre historischen Tiefenstrukturen nicht angemessen analysiert oder eingeordnet werden können. Historische Prozesse wirken fort – auch dann, wenn sie im aktuellen Nachrichtenzyklus nicht sichtbar sind.

2.1 Langzeitlinien statt Auslöserlogik

Mediale Berichterstattung folgt häufig einer Auslöserlogik: Ein Anschlag, eine militärische Offensive oder eine politische Entscheidung werden als Beginn eines Konflikts dargestellt. Historisch betrachtet sind solche Ereignisse jedoch meist Katalysatoren, nicht Ursachen.

Langzeitlinien umfassen unter anderem koloniale Herrschaftsverhältnisse, Grenzziehungen ohne Rücksicht auf ethnische oder soziale Strukturen, ökonomische Abhängigkeiten sowie ideologische Prägungen aus der Zeit des Kalten Krieges. Diese Faktoren wirken oft über Generationen hinweg und beeinflussen, wie Gesellschaften Konflikte wahrnehmen und austragen.

Für Journalist:innen bedeutet dies, dass der Blick auf den vermeintlichen „Ausbruch“ eines Konflikts immer ergänzt werden muss durch die Frage: Welche historischen Entwicklungen haben diesen Moment möglich oder wahrscheinlich gemacht?

2.2 Koloniale Vergangenheit und ihre Nachwirkungen

In vielen aktuellen Konfliktregionen lassen sich zentrale Ursachen auf koloniale Ordnungen zurückführen. Fremdbestimmte Grenzziehungen, privilegierte Elitenstrukturen oder die systematische Ausbeutung von Ressourcen haben gesellschaftliche Spannungen erzeugt, die bis heute fortwirken.

Diese historischen Hinterlassenschaften prägen nicht nur politische Institutionen, sondern auch soziale Ungleichheiten und kollektive Identitäten. Konflikte erscheinen dadurch nicht als Ausnahmezustand, sondern als Teil einer unvollendeten historischen Entwicklung.

Eine konflikttransformative Perspektive im Journalismus muss diese Nachwirkungen sichtbar machen, ohne dabei in vereinfachende Schuldzuweisungen zu verfallen.

2.3 Kalter Krieg, Machtblöcke und geopolitische Prägungen

Der Kalte Krieg hat zahlreiche Konflikte nicht nur hervorgebracht, sondern strukturell verfestigt. Stellvertreterkriege, ideologische Lagerbildung und militärische Bündnisse haben Konflikträume geschaffen, deren Dynamiken bis heute spürbar sind.

Auch nach dem formalen Ende des Kalten Krieges wirken diese Strukturen fort. Politische Allianzen, Waffenlieferungen und Sicherheitslogiken orientieren sich weiterhin an Machtblöcken und geopolitischen Interessen. Reinisch weist darauf hin, dass viele gegenwärtige Konflikte nur vor diesem Hintergrund verständlich werden.

Journalistische Einordnung muss daher über nationale Perspektiven hinausgehen und globale Machtverhältnisse berücksichtigen.

2.4 Geschichte als umkämpftes Narrativ

Geschichte ist nicht neutral. Sie wird erzählt, interpretiert und instrumentalisiert. In politischen Konflikten konkurrieren unterschiedliche historische Narrative miteinander: Opfergeschichten, Befreiungsmysmen oder nationale Selbstbilder dienen der Legitimation gegenwärtiger Ansprüche.

Diese Narrative sind selten konsensual. Sie werden selektiv erzählt und emotional aufgeladen. Für Journalist:innen besteht die Herausforderung darin, historische Bezüge einzuordnen, ohne selbst Teil einer politischen Erzählung zu werden.

Eine zentrale Kompetenz konflikttransformativ arbeitender Journalist:innen ist daher die Fähigkeit, Geschichte als umkämpftes Feld sichtbar zu machen – und nicht als objektive Abfolge von Fakten darzustellen.

2.5 Konsequenzen für Analyse und Berichterstattung

Wenn Konflikte als historische Prozesse verstanden werden, verändert sich auch die journalistische Praxis. Analyse tritt an die Stelle bloßer Chronologie, Kontext ersetzt die Fixierung auf Einzelereignisse.

Für die Konfliktanalyse bedeutet dies:

- Ursachen liegen oft weit vor dem aktuellen Geschehen
- Eskalationen sind Teil längerfristiger Dynamiken
- Lösungen können nicht losgelöst von historischen Erfahrungen gedacht werden

Konflikttransformation im politischen Sinn setzt daher historisches Bewusstsein voraus. Ohne dieses Bewusstsein drohen journalistische Beiträge, bestehende Missverständnisse zu reproduzieren oder politische Narrative unkritisch zu verstärken.

Kapitel 3: Macht, Interessen und Narrative

Konflikte entstehen und verlaufen nicht im politischen Vakuum. Sie sind eingebettet in Machtverhältnisse, Interessenlagen und Deutungsmuster, die bestimmen, welche Handlungen möglich erscheinen, welche Akteure gehört werden und welche Lösungen als realistisch gelten. Dieter Reinisch legt in seinem Vortrag besonderen Wert auf diese Dimensionen, da sie erklären, warum Konflikte oft trotz internationaler Vermittlungsbemühungen fortbestehen.

3.1 Macht als strukturierendes Element von Konflikten

Macht ist ein zentrales, aber häufig unterschätztes Element in der Analyse politischer Konflikte. Sie zeigt sich nicht nur in militärischer Stärke, sondern auch in ökonomischem Einfluss, institutioneller Kontrolle, internationaler Anerkennung und medialer Sichtbarkeit.

Machtverhältnisse strukturieren Konflikte auf mehreren Ebenen:

- zwischen Staaten und politischen Akteuren,

- innerhalb von Gesellschaften,
- zwischen internationalen Organisationen und lokalen Akteuren.

Konflikttransformation stößt dort an Grenzen, wo Machtasymmetrien so groß sind, dass eine Seite keinen Anreiz für Veränderung sieht. Reinisch betont, dass Dialogangebote oder Vermittlungsversuche in solchen Konstellationen häufig scheitern oder instrumentalisiert werden.

3.2 Interessen statt Moral: eine realpolitische Perspektive

Politische Akteure handeln in Konflikten selten primär aus moralischen Motiven. Entscheidungen orientieren sich an strategischen, sicherheitspolitischen oder wirtschaftlichen Interessen. Diese Interessen können sich im Verlauf eines Konflikts verändern, bleiben jedoch ein zentraler Referenzpunkt politischen Handelns.

Eine realpolitische Perspektive bedeutet nicht, moralische Fragen auszublenden. Sie bedeutet vielmehr, politische Entscheidungen nicht ausschließlich normativ zu bewerten, sondern ihre Interessenlogik offenzulegen. Für die Konfliktanalyse ist diese Unterscheidung entscheidend, da moralische Empörung allein keine Erklärung für politische Handlungsweisen liefert.

3.3 Narrative als Mittel der Macht

Macht wird nicht nur durch Handlungen ausgeübt, sondern auch durch Sprache und Erzählungen. Politische Narrative strukturieren Wahrnehmung, erzeugen Legitimität und definieren Deutungsrahmen, innerhalb derer Konflikte verstanden werden.

Narrative erfüllen mehrere Funktionen:

- Sie rechtfertigen Gewalt oder politische Maßnahmen.
- Sie schaffen kollektive Identitäten.
- Sie delegitimieren Gegner und alternative Perspektiven.

Reinisch weist darauf hin, dass Narrative selten zufällig entstehen. Sie werden bewusst produziert, verbreitet und stabilisiert – durch politische Akteure, Medien, Bildungssysteme und kulturelle Institutionen.

3.4 Konkurrenz von Deutungen

In politischen Konflikten existiert selten nur ein dominantes Narrativ. Vielmehr stehen unterschiedliche Deutungen in Konkurrenz zueinander. Diese konkurrierenden Narrative beziehen sich häufig auf dieselben historischen Ereignisse, interpretieren sie jedoch grundlegend unterschiedlich.

Für Journalist:innen besteht die Herausforderung darin, diese Deutungskämpfe sichtbar zu machen, ohne selbst Partei für ein bestimmtes Narrativ zu ergreifen. Eine konflikttransformative Berichterstattung fragt daher nicht nur: Was ist passiert?, sondern auch: Wie wird das Geschehen interpretiert – und von wem?

3.5 Medien als Akteure im Narrativraum

Medien sind nicht bloße Übermittler politischer Narrative, sondern selbst Teil des Deutungsraums. Durch Auswahl, Gewichtung und sprachliche Rahmung tragen sie dazu bei, bestimmte Perspektiven zu verstärken oder zu marginalisieren.

Reinisch macht deutlich, dass journalistische Entscheidungen – etwa die Wahl von Expert:innen, Begriffen oder historischen Vergleichen – politische Wirkung entfalten können, auch wenn dies nicht intendiert ist. Konflikttransformation im journalistischen Kontext erfordert daher ein hohes Maß an Reflexivität.

3.6 Konsequenzen für eine konflikttransformative Analyse

Die Analyse von Macht, Interessen und Narrativen führt zu einer nüchternen, aber realistischen Einschätzung politischer Konflikte. Sie zeigt, dass Konflikttransformation kein technischer Prozess ist, sondern ein politisch hochgradig sensibler Bereich.

Für Studierende des Friedensjournalismus bedeutet dies:

- politische Interessen müssen benannt werden,
- Machtverhältnisse dürfen nicht ausgeblendet werden,
- Narrative müssen kritisch hinterfragt werden.

Nur wenn diese Dimensionen berücksichtigt werden, kann journalistische Berichterstattung zur Aufklärung beitragen, anstatt bestehende Konfliktlinien unbewusst zu reproduzieren.

Kapitel 4: Medienlogiken in politischen Konflikten

Politische Konflikte werden der Öffentlichkeit in erster Linie über Medien vermittelt. Journalist:innen entscheiden, welche Ereignisse sichtbar werden, welche Akteure zu Wort kommen und welche Deutungen dominieren. Diese Entscheidungen erfolgen nicht im luftleeren Raum, sondern unterliegen spezifischen Medienlogiken, die Einfluss auf die Darstellung und Wahrnehmung von Konflikten haben.

Dieter Reinisch betont, dass Konflikttransformation im journalistischen Kontext nur verstanden werden kann, wenn diese strukturellen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. Medienlogiken können zur Aufklärung beitragen – sie können aber ebenso Konflikte verschärfen oder vereinfachen.

4.1 Zeitdruck und Ereignisorientierung

Journalistische Arbeit ist stark von Zeitdruck geprägt. Nachrichtenmedien reagieren auf aktuelle Ereignisse, schnelle Entwicklungen und Konkurrenz um Aufmerksamkeit. Diese Dynamik begünstigt eine ereignisorientierte Berichterstattung, bei der kurzfristige Eskalationen mehr Beachtung finden als langfristige Ursachen.

Für politische Konflikte bedeutet dies, dass strukturelle Hintergründe, historische Kontexte und komplexe Interessenlagen oft in den Hintergrund treten. Konflikte erscheinen als Abfolge spektakulärer Ereignisse, nicht als Ergebnis langfristiger Prozesse.

4.2 Vereinfachung und Personalisierung

Medienlogiken verlangen nach Verständlichkeit. Um komplexe politische Zusammenhänge darstellbar zu machen, greifen journalistische Beiträge häufig auf Vereinfachung und Personalisierung zurück. Konflikte werden auf einzelne Akteure, Entscheidungen oder Schuldfragen reduziert.

Reinisch weist darauf hin, dass diese Reduktion problematisch sein kann. Sie verdeckt strukturelle Ursachen und fördert ein moralisiertes Verständnis von Konflikten. Personalisierung kann zwar Empathie erzeugen, sie kann jedoch auch dazu beitragen, politische Verantwortung einseitig zuzuschreiben.

4.3 Polarisierung und Zuspitzung

Politische Konflikte eignen sich besonders für polarisierende Darstellungen. Freund-Feind-Schemata, klare Gegensätze und emotionale Zuspitzungen erhöhen Aufmerksamkeit und Reichweite. Medienlogiken begünstigen daher häufig eine Darstellung, die Konfliktlinien verstärkt, anstatt sie zu differenzieren.

Reinisch sieht hierin eine zentrale Herausforderung für den Friedensjournalismus. Polarisierende Berichterstattung kann bestehende Narrative verfestigen und den Raum für Verständigung verengen.

4.4 Auswahl von Quellen und Expert:innen

Welche Stimmen gehört werden, prägt die Wahrnehmung politischer Konflikte maßgeblich. Medien greifen häufig auf offizielle Quellen, Regierungssprecher oder bekannte Expert:innen zurück. Diese Auswahl ist medienpraktisch nachvollziehbar, verstärkt jedoch dominante Perspektiven.

Konflikttransformative Berichterstattung erfordert eine bewusste Erweiterung des Quellenrepertoires. Zivilgesellschaftliche Akteure, lokale Stimmen oder marginalisierte Gruppen können alternative Sichtweisen eröffnen, werden jedoch im medialen Alltag oft vernachlässigt.

4.5 Sprache, Begriffe und Frames

Sprache ist nicht neutral. Begriffe, Metaphern und Frames strukturieren, wie Konflikte wahrgenommen werden. Militärische Sprache, moralische Zuschreibungen oder vereinfachende Etikettierungen können Eskalationsdynamiken verstärken.

Reinisch unterstreicht die Verantwortung von Journalist:innen, sich der Wirkung ihrer Sprache bewusst zu sein. Konflikttransformation im medialen Raum beginnt mit reflektierter Begriffswahl und der Vermeidung unkritischer Übernahme politischer Frames.

4.6 Konsequenzen für eine verantwortungsvolle Berichterstattung

Die Auseinandersetzung mit Medienlogiken macht deutlich, dass journalistische Praxis immer auch Teil politischer Konfliktodynamiken ist. Konflikttransformative Berichterstattung bedeutet nicht, Neutralität im Sinne von Gleichgültigkeit zu wahren, sondern Verantwortung für Kontextualisierung und Differenzierung zu übernehmen.

Für Studierende des Friedensjournalismus ergeben sich daraus zentrale Leitlinien:

- Zeitdruck darf nicht zu Kontextverlust führen.
- Vereinfachung muss kritisch reflektiert werden.
- Polarisierung ist zu erkennen und – wo möglich – aufzubrechen.
- Quellenvielfalt ist ein zentrales Qualitätsmerkmal.

Kapitel 5: Politische Akteure vs. gesellschaftliche Dynamiken

In der öffentlichen Debatte über politische Konflikte werden Staaten, Regierungen oder politische Führungen häufig mit „der Gesellschaft“ gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung ist analytisch problematisch und journalistisch riskant. Dieter Reinisch betont, dass politische Akteure nicht mit den Gesellschaften identisch sind, in deren Namen sie handeln. Konflikttransformation erfordert daher eine klare Unterscheidung zwischen staatlichen Interessen, politischen Eliten und gesellschaftlichen Dynamiken.

5.1 Staaten sind keine homogenen Akteure

Staaten treten in der internationalen Politik als scheinbar geschlossene Akteure auf. In der Realität bestehen sie jedoch aus vielfältigen Institutionen, Interessengruppen und Machtzentren. Regierungen vertreten nicht automatisch die Interessen aller Bevölkerungsgruppen, sondern agieren innerhalb politischer, wirtschaftlicher und sicherheitspolitischer Zwänge.

Diese Differenzierung ist für die Konfliktanalyse zentral. Wird staatliches Handeln unkritisch mit dem „Willen des Volkes“ gleichgesetzt, bleiben innere Konfliktlinien unsichtbar. Oppositionelle Stimmen, Minderheiten oder zivilgesellschaftliche Akteure geraten aus dem Blickfeld.

5.2 Politische Eliten und Entscheidungsprozesse

Politische Entscheidungen in Konflikten werden häufig von vergleichsweise kleinen Eliten getroffen. Militärische Führung, politische Spitzen und wirtschaftliche Interessenvertreter verfügen über überproportionalen Einfluss auf Eskalations- oder Deeskalationsentscheidungen.

Reinisch weist darauf hin, dass Konflikttransformation an dieser Stelle an strukturelle Grenzen stößt. Dialogangebote oder internationale Vermittlungsbemühungen erreichen politische Entscheidungsträger oft nur begrenzt, insbesondere wenn diese keinen Anreiz zur Veränderung sehen.

Für Journalist:innen bedeutet dies, Entscheidungsprozesse transparent zu machen und politische Verantwortung klar zu benennen, ohne dabei gesellschaftliche Gruppen pauschal zu verurteilen.

5.3 Gesellschaftliche Dynamiken und innere Spannungen

Gesellschaften sind in Konflikten selten einheitlich. Unterschiedliche soziale Gruppen, ethnische Gemeinschaften, religiöse Zugehörigkeiten oder Generationen erleben Konflikte auf unterschiedliche Weise. Diese inneren Spannungen können Konflikte verstärken oder auch Räume für Veränderung eröffnen.

Konflikttransformation auf gesellschaftlicher Ebene setzt häufig dort an, wo staatliche Politik versagt. Zivilgesellschaftliche Initiativen, lokale Dialogformate oder soziale Bewegungen können langfristig zu Veränderungen beitragen, auch wenn ihre Wirkung kurzfristig begrenzt erscheint.

5.4 Die Rolle der Zivilgesellschaft

Zivilgesellschaftliche Akteure spielen in vielen Konflikten eine ambivalente Rolle. Einerseits können sie Brücken zwischen verfeindeten Gruppen bauen, andererseits werden sie politisch instrumentalisiert oder unter Druck gesetzt.

Reinisch betont, dass Journalist:innen zivilgesellschaftliche Akteure nicht automatisch als „Friedenskräfte“ idealisieren sollten. Auch zivilgesellschaftliche Organisationen verfolgen Interessen, agieren innerhalb von Machtstrukturen und sind nicht frei von inneren Konflikten.

5.5 Journalistische Herausforderungen

Für den Journalismus ergibt sich aus dieser Differenzierung eine komplexe Aufgabe. Berichterstattung muss staatliches Handeln kritisch einordnen, ohne Gesellschaften zu stigmatisieren. Gleichzeitig gilt es, gesellschaftliche Dynamiken sichtbar zu machen, ohne sie zu romantisieren.

Konflikttransformative Berichterstattung zeichnet sich dadurch aus, dass sie:

- staatliche Akteure und gesellschaftliche Gruppen analytisch trennt,
- Macht- und Entscheidungsstrukturen offenlegt,
- unterschiedliche gesellschaftliche Perspektiven berücksichtigt.

5.6 Konsequenzen für die journalistische Praxis

Die Unterscheidung zwischen politischen Akteuren und gesellschaftlichen Dynamiken erweitert den analytischen Blick auf Konflikte erheblich. Sie ermöglicht eine differenzierte Darstellung, die Schuldzuweisungen vermeidet und komplexe Realitäten sichtbar macht.

Für Studierende des Friedensjournalismus bedeutet dies, Konflikte nicht nur entlang staatlicher Positionen zu analysieren, sondern gesellschaftliche Prozesse aktiv mitzudenken. Nur so kann Journalismus zur Aufklärung beitragen, statt bestehende Vereinfachungen zu reproduzieren.

Kapitel 6: Grenzen von Konflikttransformation

Konflikttransformation wird in vielen friedenspolitischen und pädagogischen Diskursen als langfristiger Prozess verstanden, der auf Verständigung, Dialog und strukturelle Veränderung abzielt. Diese Perspektive ist normativ attraktiv und ethisch begründet. Dieter Reinisch betont jedoch, dass Konflikttransformation dort an ihre Grenzen stößt, wo politische Realitäten, Machtasymmetrien und strategische Interessen dominieren.

Dieses Kapitel widmet sich bewusst den Begrenzungen konflikttransformatorischer Ansätze. Es soll nicht entmutigen, sondern zu einer realistischen und verantwortungsvollen Analyse beitragen.

6.1 Machtasymmetrien und fehlende Anreize zur Veränderung

Ein zentrales Hindernis für Konflikttransformation sind ausgeprägte Machtasymmetrien. Wenn eine Konfliktpartei militärisch, ökonomisch oder politisch deutlich überlegen ist, besteht häufig kein Anreiz, sich auf substanzielle Veränderungen einzulassen. Dialogangebote können in solchen Situationen als taktisches Instrument genutzt werden, ohne dass reale Zugeständnisse erfolgen.

Reinisch weist darauf hin, dass Konflikttransformation hier an strukturelle Grenzen stößt. Verständigung ist nur dort möglich, wo zumindest minimale Interessenüberschneidungen bestehen oder externer Druck Veränderungen erzwingt.

6.2 Realpolitik statt Idealismus

Politische Konflikte folgen in vielen Fällen realpolitischen Logiken. Sicherheitsinteressen, geopolitische Strategien und ökonomische Erwägungen überlagern normative Friedensziele. Internationale Akteure handeln nicht primär aus altruistischen Motiven, sondern im Rahmen ihrer eigenen Interessen.

Konflikttransformation darf diese Realität nicht ausblenden. Reinisch kritisiert Ansätze, die politische Konflikte vor allem als moralische Probleme interpretieren und dabei strukturelle Machtverhältnisse vernachlässigen.

6.3 Instrumentalisierung von Friedensprozessen

Friedens- und Dialogprozesse können selbst Teil strategischer Kalküle werden. Waffenstillstände, Verhandlungen oder internationale Vermittlungen dienen mitunter dazu, Zeit zu gewinnen, internationale Kritik zu entschärfen oder militärische Neuorientierungen vorzubereiten.

Diese Instrumentalisierung untergräbt das Vertrauen in konflikttransformative Ansätze und stellt Journalist:innen vor besondere Herausforderungen. Reinisch betont die Notwendigkeit, Friedensinitiativen kritisch zu begleiten und nicht automatisch als Fortschritt zu bewerten.

6.4 Grenzen externer Interventionen

Internationale Vermittlungsversuche stoßen häufig auf kulturelle, politische und soziale Barrieren. Externe Akteure verfügen nicht immer über das notwendige Verständnis lokaler Dynamiken oder werden als parteiisch wahrgenommen.

Reinisch warnt davor, externe Interventionen als universelle Lösung zu betrachten. Konflikttransformation ist kontextabhängig und kann nicht nach standardisierten Modellen erfolgen.

6.5 Frustration, Rückschläge und Scheitern

Konflikttransformation ist kein linearer Prozess. Rückschläge, Eskalationen und das Scheitern von Dialogformaten gehören zur Realität politischer Konflikte. Diese Erfahrungen können bei beteiligten Akteuren zu Frustration, Resignation oder Radikalisierung führen.

Ein realistischer Umgang mit Konflikttransformation schließt die Anerkennung von Scheitern ein. Reinisch betont, dass gerade Journalist:innen diese Ambivalenzen sichtbar machen müssen, um unrealistische Erwartungen zu vermeiden.

6.6 Konsequenzen für Journalismus und Analyse

Die Anerkennung der Grenzen von Konflikttransformation führt zu einer nüchternen, aber verantwortungsvollen journalistischen Haltung. Sie schützt vor Vereinfachung und moralischer Überhöhung.

Für Studierende des Friedensjournalismus ergeben sich daraus zentrale Einsichten:

- Konflikttransformation ist kontextabhängig und begrenzt.
- Macht- und Interessenlagen müssen benannt werden.
- Friedensinitiativen verdienen kritische Begleitung.

Journalismus kann Konflikte nicht lösen, aber er kann zu einer informierten öffentlichen Debatte beitragen. Diese realistische Selbstverortung ist ein zentraler Bestandteil verantwortungsvoller konfliktbezogener Berichterstattung.

Kapitel 7: Journalistische Verantwortung zwischen Analyse und Aktivismus

Journalismus, der sich mit politischen Konflikten befasst, bewegt sich zwangsläufig in einem Spannungsfeld zwischen Analyse, moralischer Haltung und politischer Wirkung. Dieter Reinisch betont, dass journalistische Verantwortung weder in vermeintlicher Neutralität noch in aktivistischer Parteinahme aufgeht. Vielmehr erfordert konfliktbezogene Berichterstattung eine reflektierte Position zwischen diesen Polen.

Dieses Kapitel widmet sich der Frage, wie Journalist:innen Verantwortung übernehmen können, ohne ihre professionelle Distanz zu verlieren.

7.1 Neutralität als problematisches Ideal

Der Anspruch auf Neutralität wird im Journalismus häufig als Qualitätsmerkmal verstanden. In politischen Konflikten ist Neutralität jedoch schwer aufrechtzuerhalten. Auswahlentscheidungen, sprachliche Rahmungen und Kontextualisierung implizieren stets Wertungen.

Reinisch weist darauf hin, dass der Ruf nach Neutralität problematisch werden kann, wenn er dazu dient, Machtverhältnisse zu verschleiern oder strukturelle Ungerechtigkeiten nicht zu benennen. Eine vermeintlich neutrale Berichterstattung kann dadurch ungewollt bestehende Dominanzverhältnisse stabilisieren.

7.2 Analyse statt Parteinahme

Zwischen Neutralität und Aktivismus liegt der Raum analytischer Verantwortung. Journalist:innen können Machtverhältnisse, Interessen und historische Zusammenhänge offenlegen, ohne sich mit einer Konfliktpartei zu identifizieren.

Analyse bedeutet in diesem Zusammenhang:

- politische Entscheidungen in ihren Kontext einzuordnen,
- Interessen und Motive sichtbar zu machen,
- Widersprüche und Ambivalenzen auszuhalten.

Diese Form journalistischer Arbeit trägt zur Aufklärung bei, ohne normative Forderungen zu erheben.

7.3 Die Versuchung des Aktivismus

In stark polarisierten Konflikten steigt der Druck auf Journalist:innen, Position zu beziehen. Emotionale Bilder, moralische Empörung und öffentliche Erwartungshaltungen können dazu führen, dass journalistische Berichterstattung aktivistische Züge annimmt.

Reinisch warnt vor dieser Entwicklung. Aktivistischer Journalismus riskiert, analytische Distanz zu verlieren und selbst Teil des Konflikts zu werden. Dies kann die Glaubwürdigkeit untergraben und den journalistischen Beitrag zur Verständigung schwächen.

7.4 Verantwortung für Sprache und Darstellung

Journalistische Verantwortung zeigt sich besonders in der Wahl von Sprache und Darstellungsformen. Begriffe, Metaphern und Frames prägen, wie Konflikte verstanden werden.

Eine verantwortungsvolle Berichterstattung vermeidet:

- pauschalisierende Zuschreibungen,
- entmenslichende Sprache,
- unkritische Übernahme politischer Narrative.

Stattdessen setzt sie auf präzise Begriffe, transparente Quellen und nachvollziehbare Kontextualisierung.

7.5 Reflexivität als professionelle Kompetenz

Reinisch betont die Bedeutung journalistischer Selbstreflexion. Journalist:innen müssen sich der eigenen Perspektiven, Prägungen und möglichen blinden Flecken bewusst sein. Reflexivität bedeutet nicht Selbstzensur, sondern professionelle Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle.

Für Studierende des Friedensjournalismus ist diese Haltung zentral. Sie ermöglicht es, Konflikte differenziert zu analysieren und zugleich Verantwortung für die eigene Berichterstattung zu übernehmen.

7.6 Konsequenzen für die Ausbildung im Friedensjournalismus

Die Auseinandersetzung mit journalistischer Verantwortung zwischen Analyse und Aktivismus ist ein zentraler Bestandteil des Lehrgangs Friedensjournalismus. Sie schärft das Bewusstsein für die Wirkung journalistischer Arbeit und stärkt die Fähigkeit zur differenzierten Einordnung komplexer Konflikte.

Studierende sollen lernen:

- Haltung von Parteinahme zu unterscheiden,
- analytische Distanz zu wahren,
- Verantwortung ohne missionarischen Anspruch zu übernehmen.

Kapitel 8: Zentrale Erkenntnisse und Takeaways für Studierende

Die Auseinandersetzung mit Konflikttransformation im politischen und medialen Kontext zeigt, dass einfache Antworten selten ausreichen. Konflikte sind komplexe, historisch gewachsene Prozesse, die von Machtverhältnissen, Interessenlagen und konkurrierenden Deutungen geprägt sind. Dieses abschließende Kapitel fasst die zentralen Erkenntnisse des Skriptums zusammen und formuliert wesentliche Takeaways für Studierende des Friedensjournalismus.

8.1 Konflikte verstehen heißt Kontexte verstehen

Eine der wichtigsten Einsichten dieses Skriptums ist, dass Konflikte nicht isoliert betrachtet werden können. Politische Konflikte entstehen aus historischen, gesellschaftlichen und geopolitischen Entwicklungen, die weit über das aktuelle Geschehen hinausreichen. Journalist:innen tragen Verantwortung dafür, diese Kontexte sichtbar zu machen und Ereignisse nicht losgelöst von ihren Ursachen darzustellen.

8.2 Macht und Interessen sind zentrale Analyseinstrumente

Konflikttransformation erfordert eine realistische Analyse von Machtverhältnissen und Interessen. Moralische Bewertungen allein reichen nicht aus, um politische Handlungsweisen zu erklären. Studierende sollen lernen, Machtasymmetrien zu erkennen, Interessen offenzulegen und politische Entscheidungen in ihrem jeweiligen Kontext zu analysieren.

8.3 Narrative prägen Wahrnehmung und Handlungsspielräume

Politische Konflikte werden nicht nur durch Fakten bestimmt, sondern auch durch Erzählungen. Narrative strukturieren Wahrnehmung, legitimieren Gewalt und beeinflussen öffentliche Debatten. Journalist:innen müssen diese Narrative identifizieren, einordnen und kritisch hinterfragen, ohne selbst Teil einer politischen Erzählung zu werden.

8.4 Medienlogiken reflektieren statt reproduzieren

Zeitdruck, Vereinfachung und Polarisierung sind strukturelle Merkmale medialer Berichterstattung. Eine konflikttransformative journalistische Praxis setzt voraus, diese Logiken zu reflektieren und – wo möglich – zu durchbrechen. Kontextualisierung, Differenzierung und Quellenvielfalt sind zentrale Qualitätsmerkmale verantwortungsvoller Berichterstattung.

8.5 Gesellschaftliche Vielfalt ernst nehmen

Konflikte betreffen Gesellschaften auf unterschiedliche Weise. Staaten, politische Eliten und gesellschaftliche Gruppen dürfen nicht gleichgesetzt werden. Studierende sollen lernen, innere Dynamiken sichtbar zu machen und gesellschaftliche Vielfalt in ihrer Berichterstattung zu berücksichtigen.

8.6 Grenzen anerkennen – Verantwortung übernehmen

Konflikttransformation ist kein Allheilmittel. Machtasymmetrien, strategische Interessen und politische Realitäten setzen klare Grenzen. Diese Grenzen offen zu benennen, ist kein Zeichen von Resignation, sondern Ausdruck professioneller Verantwortung. Journalismus kann Konflikte nicht lösen, aber er kann zu einer informierten öffentlichen Debatte beitragen.

8.7 Haltung statt Aktivismus

Friedensjournalismus bedeutet nicht Parteinahme, sondern reflektierte Haltung. Journalist:innen übernehmen Verantwortung durch Analyse, Kontextualisierung und sprachliche Sorgfalt. Aktivismus kann die Glaubwürdigkeit untergraben und den journalistischen Beitrag zur Verständigung schwächen.

8.8 Zusammenfassung der zentralen Lernziele

Am Ende dieses Moduls sollen Studierende in der Lage sein:

- politische Konflikte historisch und kontextuell einzuordnen,
- Macht-, Interessen- und Narrativstrukturen zu analysieren,
- Medienlogiken kritisch zu reflektieren,
- journalistische Verantwortung zwischen Analyse und Aktivismus zu verorten.

Literaturverzeichnis

- Altmeppen, K.-D. & Filipović, A. (Hrsg.) (2018). *Frieden und Journalismus*. Baden-Baden: Nomos.
- Galtung, J. (1969). Violence, Peace, and Peace Research. *Journal of Peace Research*, 6(3), 167–191.
- Galtung, J. & Ruge, M. H. (1965). The Structure of Foreign News. *Journal of Peace Research*, 2(1), 64–91.
- Hanitzsch, T. (2007). Deconstructing Journalism Culture: Toward a Universal Theory. *Journalism Studies*, 8(3), 367–385.
- Kempf, W. (2018). Konstruktive Konfliktberichterstattung? Der Fall Israel/Palästina. In: Altmeppen, K.-D. & Filipović, A. (Hrsg.), *Frieden und Journalismus* (S. 21–32). Baden-Baden: Nomos.
- Lynch, J. & McGoldrick, A. (2005). *Peace Journalism*. Stroud: Hawthorn Press.
- Lynch, J. (2014). *A Global Standard for Reporting Conflict*. London: Routledge.
- Reinisch, D. (2025). *Konflikttransformation – Politische und historische Perspektiven*. Vortragsunterlagen, journalists.academy, Wien.
- Schulz, W. (1976). *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*. Freiburg/München: Alber.
- Schulz, W. (1990). Die Bedeutung von Nachrichtenfaktoren für die journalistische Auswahl. In: *Publizistik*, 35(3), 299–314.
- Shinar, D. (2007). Epilogue: Peace Journalism – The State of the Art. *Conflict & Communication Online*, 6(1).
- UNESCO (2022). *Reporting in Conflict Zones: Ethics, Safety and Responsibility*. Paris: UNESCO.
- Wetzstein, I. (2018). Friedensjournalismus – Überblick über ein viel debattiertes Konzept. In: Altmeppen, K.-D. & Filipović, A. (Hrsg.), *Frieden und Journalismus* (S. 8–20). Baden-Baden: Nomos.
- Youngblood, S. (2017). *Peace Journalism Principles and Practices*. New York: Routledge.